

# BINDUNG UND BEZIEHUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT | Einführende Bemerkungen

**Heinz Cornel; Silke Birgitta Gahleitner;  
Thomas Köhler-Saretzki; Katja Nowacki;  
Isabella Sarto-Jackson; Roland Schleiffer;  
Martin Schröder; Gerhard J. Suess**

Begegnung im Gespräch ist der „Königsweg zu gegenseitigem Verstehen, wechselseitigem Respekt und schließlich Einvernehmen“, sagt *Bauman* (2016, S. 113) in seinem aktuellen Band „Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache“, den er noch kurz vor seinem Tod fertigstellte. Das Thema hat seit der Antike bis heute offenbar nicht an Aktualität eingebüßt. Bereits etwa 340 vor Christus beschrieb *Aristoteles* (2007) den Menschen als ein von Grund auf verankertes Gemeinschaftswesen. In der Soziologie haben insbesondere die Ausführungen *Simmels* über „soziale Kreise“ (*Simmel* 1908, S. 403 ff.), innerhalb derer jeder Mensch einen einzigartigen persönlichen Schnittpunkt innehat, Grundgedanken zum sozialen Zusammenwirken gelegt. Aus einer anderen Perspektive beschrieb *Durkheim* (1983 [1897]) bereits früh die Bedeutung sozialer Beziehungen für den einzelnen Menschen und sein Lebensschicksal. „Allesamt fragen sie nach der jeweiligen Beschaffenheit und Problematik des sozialen Gewebes“ (*Wirth; Chakkarath* 2019, S. 5).

Immer wieder geht es also offenbar um die „Einbettung unserer Wahrnehmungen, Befindlichkeiten, Gefühle und Bewertungen in Beziehungen, in denen wir zu den Dingen und den Menschen stehen beziehungsweise die wir zu ihnen einnehmen und immer auch – etwa aus sittlichen Gründen – einzunehmen aufgefordert sind“ (*Wirth; Chakkarath* 2019, S. 5). Auch in der Praxis der Sozialen Arbeit vermittelt sich immer wieder die Erfahrung, dass die Qualität der Arbeit eng an das Gelingen professioneller Begegnungen gebunden ist (aktuell *Simon* 2020). Es geht um die „Ermöglichung menschlicher Entwicklung, die ohne Beziehung, das heißt ohne die Erfahrung zwischenmenschlicher Sorge nicht denkbar ist. Daher ist Soziale Arbeit eine beziehungsorientierte Tätigkeit im Sinne einer fürsorglichen Praxis“ (*Brückner* 2018, S. 66). Doch obgleich diese Erfahrung von vielen Kolleg\*innen geteilt wird, ist nach wie vor unklar und umstritten, wie – im Detail – sich eine professionelle Beziehung gestaltet beziehungsweise gestalten sollte.

Die Unklarheiten und Unsicherheiten zeigen unter anderem die Schwierigkeit auf, die Komplexität des Beziehungsgeschehens präzise in Theorien und Konzepten zu verorten. Präzise Konzepte aber sind nötig, um das Wissen um die Kompetenzen professioneller Beziehungsgestaltung und Beziehungskompetenz verlässlich an angehende Fachkräfte zu vermitteln. Dies ist insbesondere notwendig, da Fachkräfte der Sozialen Arbeit an vielen Stellen ihrer Tätigkeit mit „emotionsgeladenen Themen, wenn nicht gar Konflikten zu tun haben, in denen sowohl Zuneigung, Zärtlichkeit, Sexualität, als auch Macht, Ohnmacht, Hass, Aggressionen, personale und strukturelle Gewalt mit im Spiel sind“ (*Dörr* 2007, S. 138). Die während der letzten Jahre veröffentlichten sexuellen Übergriffe in pädagogischen Einrichtungen verweisen hier lediglich auf die Spitze des Eisbergs (*Thole et al.* 2012).

Dazu treten gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die der professionellen Beziehungsgestaltung eine immer größere Bedeutung zuweisen. Tradierungsmuster und Lebensläufe haben sich in Freiräume für Entscheidungen und kommunikative Entscheidungsprozesse aufgelöst. Individualisierung und Mobilität bedingen veränderte Formen sozialer Interaktion und einen Mangel an Einbettung (*Keupp* 1997). Die zunehmenden gesellschaftlichen Anforderungen an den einzelnen Menschen sind von vielen Adressat\*innen nicht „bewältigbar“ und „bedürfen psychosozialer, integrativer Unterstützung“ (*Hanses* 2008, S. 21). *Brückner* formuliert dies pointiert: „Wie auch immer Soziale Arbeit sich selbst konzeptioniert, ist sie Bestandteil der gesellschaftlich notwendigen Organisation zwischenmenschlicher Sorge, ob bezogen auf Kinder und Jugendliche, kranke, beeinträchtigte oder alte Menschen oder Menschen in sozialen Problemlagen“ (*Brückner* 2018, S. 66).

Diese Sorgetätigkeiten bedürfen jedoch „einer spezifischen Fähigkeit des Sehens, Spürens und Aufnehmens psychischer und physischer Bedürfnisse der Unterstützten und der Fähigkeit zur Herstellung hinreichenden Kontaktes“, so *Brückner* (2018, S. 66). Es besteht jedoch die Frage, ob sich Soziale Arbeit in diese Richtung entwickelt (hat). In den letzten Jahrzehnten haben sich eher Konzepte im Hinblick auf eine „distanzierte“ professionelle Dienstleistungstätigkeit auf der Basis von Selbstverantwortlichkeit“ (*ebd.*) durchgesetzt – „passend zu neoliberalen Individualisierungen gesellschaftlicher Problemlagen“

(*ebd.*, *Kotthaus* 2010). Auch *Böhnisch* betont, dass wir „KlientInnen erst zum Sprechen bringen [...], wenn sie nicht mehr von ihrem antisozialen oder selbstdestruktiven Verhalten abhängig sind. [...] Dies müssen sie in Settings erfahren können, in denen sie Anerkennung und Selbstwirksamkeit jenseits ihres bisherigen Verhaltens spüren und erfahren können“ (*Böhnisch* 2016, S. 106).

Die Bindungsforschung, die sich in den letzten Jahren – zunehmend praxisnah – damit befasst, Interventionskonzepte auf der Grundlage der Bindungstheorie zu untersuchen und die daraus resultierenden Ergebnisse für die Hilfepraxis zugänglich zu machen, hat für diese Fragestellung ohne Zweifel eine entscheidende Lücke geschlossen. Die Erfahrung in der Praxis, dass Muster gelingender Interaktion in jeder professionellen Hilfeleistung – nicht nur in der frühen Kindheit – eine wichtige Grundlage für Hilfeprozesse darstellen, lässt sich auf dieser Basis besser systematisieren. Mit seinen umgebenden Bindungspersonen organisiert der Mensch Gefühle und mentale Prozesse, nimmt Ereignisse wahr, macht sich Pläne und reguliert stetig Anpassungen an neue Herausforderungen (*Bowlby* 2006 [1973]). Konzeptionen der Bindungstheorie sind daher sinnvoll in Prozesse der Sozialen Arbeit einzubinden, jedoch beziehen sie sich in ihrer Herkunft stärker auf dyadische Beziehungskonstellationen. Auch in Forschungsergebnissen der Psychotherapie fokussieren die meisten Studien zentriert auf die Person der Klientin beziehungsweise des Klienten.

Konzeptionen professioneller Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit benötigen daher eine davon ausgehende, aber erweiterte Perspektive professioneller Bindungs- und Beziehungsgestaltung, die auch das Problemfeld sozialer Integration fokussiert. Im Sinne einer „biopsychosozialen Professionalität“ wird im vorliegenden Heft daher entlang dieser Überlegungen aus verschiedenen disziplinären Perspektiven der Frage nachgegangen, wie es möglich werden kann, Probleme auf der Basis von Bindungs- und Beziehungsstrukturen zu verstehen, auf die Bindungs- und Beziehungsstrukturen der Klient\*innen einzuwirken und dabei die umgebenden Netzwerke im Auge zu behalten. Die vielfältigen Beiträge machen deutlich: Soziale Arbeit lässt sich – ausreichend theoretisch wie empirisch begründet – als Beziehungsforschung bezeichnen und sollte an dieser Stelle in Forschung, Theorie wie Praxis künftig wegbereitend

aufzutreten. Wir hoffen, dass wir mit diesem Heft dazu beitragen können, entsprechende Diskussionen anzuregen und Weiterentwicklungen zu fördern.

## Literatur

- Aristoteles:** Rhetorik. Stuttgart 2007 (altgriech. Original zirka 340 v. Chr.)
- Bauman,** Zygmunt: Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache. Frankfurt am Main 2016 (engl. Original 2016)
- Böhnisch,** Lothar: Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim 2016
- Bowlby,** John: Bindung und Verlust. Band 2: Trennung – Angst und Zorn. München 2006 (engl. Original 1973)
- Brückner,** Margrit: Gefühle im Wechselbad. Soziale Arbeit als beziehungsorientierte Care Tätigkeit. In: Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.): Wa(h)re Gefühle? Sozialpädagogische Emotionsarbeit im wohlfahrtsstaatlichen Kontext. Weinheim 2018, S. 65-79
- Dörr,** Margret: Analogien und Differenzen von Heilen und Erziehen in therapeutischen und pädagogischen Beziehungen. In: Hierdeis, Helmwart; Walter, Hans Jörg (Hrsg.): Bildung, Beziehung, Psychoanalyse. Beiträge zu einem psychoanalytischen Bildungsverständnis. Bad Heilbrunn 2007, S. 135-151
- Durkheim,** Émile: Der Selbstmord. Frankfurt am Main 1983 (franz. Original 1897)
- Hanses,** Andreas: Biografie. In: Hanses, Andreas; Homfeldt, Hans Günther (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Eine Einführung. Baltmannsweiler 2008, S. 6-26
- Keupp,** Heiner: Ermutigung zum aufrechten Gang. Tübingen 1997
- Kotthaus,** Jochem: Jenseits des normalen Wahnsinns. Ein Plädoyer für die Arbeit mit „extremer“ Klientel. In: Sozial Extra 3-4/2010, S. 6-9
- Simmel,** Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig 1908
- Simon,** Titus (Hrsg.): Schwere Arbeit. Erzählungen vom gelingenden Beziehungsaufbau zu schwer zugänglicher Klientel. Weinheim 2020
- Thole,** Werner; Baader, Meike; Helsper, Werner; Kappeler, Manfred; Leuzinger-Bohleber, Marianne; Reh, Sabine; Sielert, Uwe; Thompson, Christiane (Hrsg.): Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen 2012
- Wirth,** Hans-Jürgen; Chakkarath, Pradeep: Beziehung, das Unbewusste und die Psychoanalyse. Zur historischen Rahmung einer Beziehungsgeschichte. Editorial. In: Psychosozial 1/2019, S. 5-9 (<https://www.psychosozial-verlag.de/pdfs/leseprobe/8255.pdf>; abgerufen am 6.10.2019)